

Ärztliche PSYCHOTHERAPIE

Psychosomatische Medizin und Psychosomatische Grundversorgung

Sexualität in den Lebensphasen des Mannes

Sexuelle Präferenzbesonderheiten

Geschlechtsinkongruenz und
Geschlechtsdysphorie

Sexualbezogene Nutzung digitaler
Medien

ChemSex

Feminisierung, Rollenbild und
Selbstverständnis

Auswirkungen chronischer Erkrankungen

Pädophilie als sexuelle Präferenzstörung



 **Schattauer**

www.aerztliche-psychotherapie.de

Schriftleiter

M. Neises, Aachen

V. Köllner, Teltow

W. Bertram, Stuttgart

N. Panitz, Berlin

M. Herrmann, Magdeburg

I. Pfaffinger, München

G. Hildenbrand, Lüdenscheid

H. Tegtmeyer-Metzdorf, Lindau

Organschaften



Deutsche Gesellschaft für
Psychosomatische Medizin und
Ärztliche Psychotherapie e.V.



Vereinigung psychotherapeutisch
und psychosomatisch tätiger
Kassenärzte e.V.



Berufsverband der Fachärzte
für Psychosomatische Medizin
und Psychotherapie e.V.

Sexualbezogene Nutzung digitaler Medien

Chancen und Risiken für die sexuelle Gesundheit von Männern

Nicola Döring

Technische Universität Ilmenau

Schlüsselwörter

sexuelle Gesundheit; sexuelles Wohlbefinden; digitale Medien; Internet; Männer

Zusammenfassung

Die sexualbezogene Nutzung digitaler Medien ist heute in der Bevölkerung weit verbreitet, insbesondere bei Männern. Das Spektrum der Aktivitäten im digitalen Kontext umfasst den Umgang mit sexuellen Informationen (1), mit Pornografie (2), mit sexuellen Kontaktmöglichkeiten (3), mit sexuellen Gemeinschaften (4), mit sexuellen Produkten (5) und mit Sexarbeit (6). Diese Aktivitäten können die sexuelle Gesundheit von Männern sowohl beeinträchtigen als auch verbessern. In der ärztlichen und psychotherapeutischen Praxis ist es wichtig, einen Raum zu schaffen, in dem Patienten ihre sexuellen Online- wie Offline-Erfahrungen ganz selbstverständlich thematisieren können und dabei Verständnis und professionelle Unterstützung erfahren.

Keywords

sexual health; sexual well-being; digital media; Internet; men

Abstract

Sexuality-related use of digital media. Opportunities for and risks to men's sexual health: The sexual use of digital media is widespread among the population today, especially among men. In the digital context, the spectrum of activities includes accessing sexual information (1), pornography (2), options for sexual contacts (3), sexual communities (4), sex products (5) and sex work (6). These activities can both impair and improve men's sexual health. It is important in medical and psychotherapeutic practice to create a space where patients can as a matter of course discuss their online and offline sexual experiences and find understanding and professional support.

Cite as Döring, N. (2020). Sexualbezogene Nutzung digitaler Medien. Chancen und Risiken für die sexuelle Gesundheit von Männern. *Ärztliche Psychotherapie*, 15(2), 95–100. DOI 10.21706/aep-15-2-95

Einleitung

Die Weltgesundheitsorganisation definiert *sexuelle Gesundheit* als »Zustand körperlichen, emotionalen, geistigen und sozialen Wohlbefindens bezogen auf die Sexualität« (WHO 2006). Damit sich ein solch umfassendes sexuelles Wohlbefinden bei Männern einstellt, reicht es nicht, dass *negative Aspekte der Sexualität* wie sexuelle Gewalt, Diskriminierung, sexuell übertragbare Infektionen oder Leidensdruck durch sexuelle Funktionsstörungen so weit wie möglich ausgeschlossen sind. Vielmehr sollten für Männer (sofern sie nicht selbstgewählt asexuell leben) auch ausdrücklich *positive Erfahrungen* mit ihrem Sexualleben verknüpft sein, etwa sexuelle Lust, zwischenmenschliche Nähe und Bindung, positive Bestätigung der sexuellen und geschlechtlichen Identität, sexuelle Bildung sowie sexuelle Zufriedenheit.

Viele Männer gehen heute mehr oder minder regelmäßig und intensiv sexuellen Aktivitäten in digitalen Kontexten nach, das heißt, sie greifen auf einschlägige Internet-Angebote und Smartphone-Apps zurück. In der klinischen Arbeit werden hierbei riskante, deviante und pathologische Nutzungsmuster deutlich (z.B. suchtfähnlicher oder illegaler Pornografiekonsum). Darüber hinaus existieren im Alltag sexuelle Probleme im Zuge der Digitalmedien-nutzung, die erheblichen Leidensdruck schaffen, aber in der psychotherapeutischen Versorgung selten ausdrücklich behandelt werden (z.B. dauerhaft erfolglose sexuelle Online-Kontaktsuche und damit verbundene tiefgreifende Kränkungs- und Isolationserfahrungen). Andererseits bieten digitale Medien auch vielfältige Optionen, die ein erfüllendes Sexualleben begünstigen – sofern man sie denn kennt und kompetent nutzt.

Wünschenswert ist eine ärztliche und psychotherapeutische Versorgung, die sexuelle Gesundheit als wichtigen Faktor der Gesamtgesundheit und des Wohlbefindens von Männern ernst nimmt und sie entsprechend auch aktiv thematisiert. Dabei sollten dysfunktionale ebenso wie funktionale sexualbezogene Nutzungsmuster digitaler Medien ausdrücklich einbezogen werden, da sie in den Lebenswelten vieler männlicher Jugendlicher und Erwachsener eine große – und tendenziell wachsende – Rolle spielen (Döring 2017a).

Forschungsstand

Die sexualbezogene Nutzung digitaler Medien wird inzwischen seit einem Vierteljahrhundert mit wachsender Intensität empirisch erforscht (für Forschungsreviews siehe Döring 2009; 2019). Schon Mitte der 1990er Jahre erschienen Studien, die den »Cyberspace« teils als dystopischen Ort sexueller Fehlentwicklungen ächteten, teils als utopischen Ort sexueller Selbstfindung adelten. Eine solch polarisierte Debatte ist typisch für neue Technologien. Bereits in den 1990er Jahren gab es allerdings auch Beiträge, die ein ausgewogenes Gesamtbild zeichneten und verdeutlichten, dass das Spektrum der Effekte sexualbezogener Digitalmediennutzung weit gefächert ist und von pathogen bis salutogen reicht (z.B. Cooper et al. 1999). Die Art der Effekte sowie die Effektgrößen hängen dabei maßgeblich sowohl von Merkmalen des Nutzers als auch von der konkreten Art der Nutzung ab:

- Ein Mann mit pädophiler Präferenz nutzt das Internet, um sich anonym Kinderpornografie zu beschaffen. In Online-Foren tauscht er sich mit Gleichgesinnten über Missbrauchsfantasien aus. In diversen Chats versucht er, Kontakte zu Kindern aufzubauen. Hier trägt die Internetnutzung dazu bei, problematisches Sexualverhalten auszuüben.
- Ein Mann mit pädophiler Präferenz nutzt das Internet, um sich anonym über Hilfsmöglichkeiten zu informieren. Er stößt auf das Netzwerk »Kein Täter werden« (www.kein-taeter-werden.de), liest die Erfahrungsberichte anderer Patienten, schaut sich Projektvideos an und absolviert die angebotene Online-Selbsthilfe »Troubled Desire« (www.troubled-desire.com). Schließlich hat er genug Vertrauen und Mut gefasst, um einen Ersttermin für die Therapie zu vereinbaren. Hier trägt die Internetnutzung dazu bei, problematisches Sexualverhalten zu verhindern.

Die beiden Beispiele illustrieren die Divergenz der Effekte. Es besteht kein Zweifel, dass sexuelle Aktivitäten in digitalen Kontexten *starke negative*, aber auch *starke positive* Effekte haben können – und zwar vor allem für sexuelle

und geschlechtliche Minoritäten, denen im Offline-Leben oft Vertrauenspersonen, Anlaufstellen und Unterstützung fehlen.

Wer indessen keine besonderen sexuellen Anliegen, Fragen, Präferenzen oder Vorbelastungen mitbringt, wird meist auch keine sehr starken Online-Effekte erleben. In der breiten Allgemeinbevölkerung sind es meist nicht an erster Stelle die digitalen Medien, sondern herkömmliche Einflussfaktoren (z. B. sexuelle Sozialisation im Elternhaus, Vorhandensein einer Paarbeziehung, Beziehungsqualität, Gesamtgesundheit), die das sexuelle Wohlbefinden maßgeblich prägen. Wenn Online-Effekte auf das eigene Sexualeben empfunden werden, dann sind es in der breiten Allgemeinbevölkerung bei Männern (ebenso wie bei Frauen) *leichte positive* und *leichte negative* Effekte gleichermaßen, wobei die positiven Effekte überwiegen (z. B. Döring & Mohseni 2018).

Mit dieser Feststellung werden weder Existenz noch Dringlichkeit klinisch relevanter problematischer Nutzungsmuster negiert. Für die eigene Haltungsklärung kann es aber hilfreich sein, die digitalen Medien in der Gesamtschau nicht nur oder primär als sexuelle Risiken, sondern auch als sexuelle Ressourcen zu erkennen.

Der vorliegende Beitrag greift schlaglichtartig und praxisbezogen einzelne Aspekte der sechs zentralen Typen von sexuellen Aktivitäten in digitalen Kontexten auf: Umgang mit sexuellen Informationen, (1) mit Pornografie (2), mit sexuellen Kontaktmöglichkeiten (3) mit sexuellen Gemeinschaften (4), mit sexuellen Produkten (5) und mit Sexarbeit (6) (für eine ausführlichere Darstellung mit zahlreichen Quellen siehe Döring 2019).

Sexuelle Informationen in digitalen Medien

Immer wieder im Laufe ihres Lebens sind Männer mit sexuellen Fragen konfrontiert: »Was bedeutet das genitale Jucken?« – »Wie genau praktiziert man Oralverkehr bei einer Frau?« – »Kann ich mit Viagra beim Sex länger durchhalten?« – »Wie viel Masturbation ist ungesund?« Solche Fragen werden heute als erstes an »Dr. Google« gerichtet (vgl. Döring 2017b). Denn der hält jederzeit anonym Sprechstunde und behandelt gleichmütig jedes erdenkliche sexuelle Thema. Der digitale Zugang zu sexuellen Informationen stellt eine neue Ressource dar – und dabei gelangen Männer nicht selten über Online-Quellen nach auch zu Offline-Beratungsstellen und in ärztliche Praxen. Das Risiko besteht freilich in der digitalen Fehlinformation. Tatsächlich ist gut nachgewiesen, dass viele sexuelle The-

men im Internet fehler- oder lückenhaft dargestellt sind. Doch das gilt genauso für die Offline-Kommunikation: Auch hier kursieren Schweigen, Mythen, Vorurteile und Fehlinformationen rund um die Sexualitäten von Männern – nicht selten sogar in der ärztlichen oder psychotherapeutischen Praxis. Eine einseitige Warnung vor sexuellen Informationen in digitalen Medien ist deswegen nicht sinnvoll.

Wünschenswert ist es, Patienten und die Allgemeinbevölkerung in ihrer Informationskompetenz zu fördern, damit sie bei der sexuellen Informationssuche – online wie offline – kritisch und zielgerichtet vorgehen können. Wünschenswert ist auch, dass zu zentralen Fragen der sexuellen Männergesundheit qualitätsgeprüfte Informationen bzw. Informationen von Gesundheitsprofis regelmäßig unter den ersten Google-Treffern auftauchen. Den eigenen Patienten sollten bei Bedarf auch hilfreiche Online-Quellen oder Smartphone-Apps vorgeschlagen werden.

Pornografie in digitalen Medien

Unter Männern aller Altersgruppen ist es heute statistisch normal, zur Selbstbefriedigung auch auf digitale Pornografie zurückzugreifen. Im Digitalzeitalter spricht man dabei besser von digitalen Pornografien im Plural, da sich das Angebot inhaltlich stark ausdifferenziert hat. Das betrifft Formate (Foto, Video, Animation usw.), Traditionen (japanischer, nordamerikanischer, europäischer Porno usw.), Herstellungsbedingungen (kommerzieller Porno, Amateurporno), Genres (z.B. heterosexueller, schwuler, lesbischer, bisexueller, transgeschlechtlicher, feministischer Porno), dargestellte Praktiken und Settings (z.B. Masturbation, Geschlechtsverkehr, Gruppensex).

Behandlungsbedürftig sind Nutzungsmuster, die exzessiv-suchtartige Züge annehmen und/oder sich auf illegale Pornografie beziehen. Im Zuge von Pornografienutzung können darüber hinaus bei geringer Pornografie- und Sexualkompetenz (v.a. mangelndes Verständnis für die Fiktionalität und Machart pornografischer Darstellungen, mangelnde Kenntnis üblicher sexueller Praxis) verzerrte Erwartungen entstehen, die nicht erfüllbar sind und somit Verunsicherung und Unzufriedenheit nach sich ziehen (z.B. hinsichtlich Körperbildern, sexueller Leistungsfähigkeit, notwendiger einvernehmlicher Aushandlung oder körperlicher Vorbereitung). Hier sind sexualpädagogische und psychoedukative Ansätze hilfreich, die realistische Vorstellungen über Partnersexualität vermitteln und verdeutlichen, dass und inwiefern es sich bei pornografischen Darstellungen um Fantasie-Szenarien handelt. In heterosexuellen Partnerschaften kann die Aushandlung

des Pornografiegebrauchs des Mannes ein Konfliktthema sein, insbesondere wenn die Frau Pornografie nicht nutzt und auch keine lustvolle gemeinsame Nutzungspraxis besteht. Tendenziell scheint sich aber die Geschlechterkluft beim Pornografiekonsum zu schließen: Zunehmend mehr Frauen suchen und finden Pornografien, die ihnen selbst gefallen.

Einzelpersonen und Paare berichten, dass ihnen Pornografie Anregungen und Inspirationen vermittelt und auch hilft, ihr eigenes Begehren besser zu verstehen und zu artikulieren (Kohut, Fischer & Campbell 2017). Hinsichtlich Körperbildern ist die Pornografie mit ihren zahlreichen Subgattungen die einzige Mediengattung, die absolut jeden Körpertyp als sexuell attraktiv und jede sexuelle Vorliebe als normal inszeniert (z.B. dick und dünn, behaart und unbehaart, jung und alt, cisgender und transgender, mit und ohne Behinderung, homo- und heterosexuell usw.), während andere Mediengattungen sehr viel engere Attraktivitäts- und Sexualitätsnormen haben. Pornografie kann deswegen auch bei der körperlichen und sexuellen Selbstakzeptanz helfen. Andererseits haben manche Männer bezüglich ihrer Pornografienutzung auch Konflikte. Insbesondere religiöse Männer erleben hier moralische Inkongruenz mit entsprechenden Negativfolgen wie Scham- und Schuldgefühlen (Grubbs & Perry 2019).

Sexuelle Kontaktmöglichkeiten in digitalen Medien

Deutschland ist keine Single-Gesellschaft. Rund 80% der Erwachsenen leben in festen Zweierbeziehungen, allerdings nicht mehr lebenslang. Typischerweise werden im Laufe des Lebens mehrere Partnerschaften nacheinander gelebt, unterbrochen von Single-Phasen. Somit sehen sich erwachsene Männer heute häufiger als früher vor die Aufgabe der Partnersuche gestellt. Sei es, dass sie Sexualpartner*innen und/oder Lebenspartner*innen suchen. Zahlreiche Online-Partnerbörsen, Flirt-Portale und Dating-Apps versprechen Sex und Liebe per Klick oder Swipe. Tatsächlich sind diese digitalen Kontaktmöglichkeiten nützlich, indem sie Partnersuchende rund um die Uhr mit einer Fülle anderer Partnersuchender in kommunikative Reichweite bringen und dabei auch eine Vorauswahl nach Beziehungsstatus, sexueller Orientierung, Alter, Geschlecht, Wohnort, sexuellen Präferenzen usw. erlauben. Dass der Erstkontakt schriftlich erfolgt, reduziert die Kontakthürden noch weiter. Nicht wenige Männer haben online befriedigende sexuelle und/oder romantische Kontakte gefunden.

Doch genau wie Offline ist auch Online das erfolgreiche Kennenlernen kein Selbstläufer, sondern daran gebunden,

wie attraktiv man auf Fotos auf andere Menschen wirkt, wie einfühlend, originell und einnehmend man kommuniziert, wie verlockend die weiteren Kontaktangebote und Lebensumstände sind. Hier erleben viele Männer Enttäuschungen, da die Werbeversprechen der Plattformen deutlich von der Realität abweichen. Diese ist nämlich nicht selten durch unbeantwortete Anfragen, im Sande verlaufende Interaktionen, enttäuschende Ersttreffen, Fake-Profile bis hin zu organisiertem Dating-Betrug geprägt. Das Ausmaß an Frustration, Verzweiflung, Kränkung, Isolation, Wut bis hin zu offenem Hass kann hier im Einzelfall sehr groß werden. Eine professionelle Begleitung von Phasen der Partnersuche könnte für die psychische und sexuelle Gesundheit hilfreich sein. Doch in der professionellen Psychotherapie wird das Thema oft ausgespart. Meist suchen die Betroffenen auch keine therapeutische Hilfe.

Stattdessen hat sich eine ganze Industrie von »Online-Dating-Coaches«, »Pick-Up Artists« (sog. *PUAs*) und »Seduction Communities« online entwickelt, um frustrierte heterosexuelle Männer mit mehr oder weniger manipulativen Tricks zu versorgen, wie sie Frauen angeblich ganz leicht zum Sex bewegen können. Und es haben sich Online-Männer-Bewegungen gegründet, deren Kern sexuelle Frustration darstellt. Eine dieser Bewegungen bilden die »*Incels*« (Kurzform von involuntary celibacy), die ungewollt sexlos leben, sich über die Arroganz von Frauen beschweren und die Ideologie vertreten, ein Recht auf Sex mit jungen schönen Frauen zu haben, zur Not mit Gewalt. Hass und Gewalt von Incels richten sich teilweise auch gegen sexuell aktive Männer, die sie als zu Unrecht bevorzugt ansehen. Mehrere Amoktäter in den USA haben sich zur Incel-Ideologie bekannt. Eine andere im Internet organisierte Männer-Bewegung ist *MGTOW* (Men going their own way). Die *MGTOW*-Anhänger ziehen aus der sexuellen Frustration die Konsequenz, in Zukunft lieber gänzlich ohne Frauen leben zu wollen. Sie fallen im Internet durch trotzig-aggressive, frauenfeindliche und anti-feministische Kommentare und Aktionen auf. Sicherlich sind die genannten Erscheinungsformen nicht allein auf unbearbeitete Probleme der sexuellen Offline- und Online-Partnersuche zurückzuführen. Diese scheinen aber zumindest ein beitragender Faktor zu sein. Und klar ist auch, dass sich die genannten Bewegungen, denen zu nennenswerten Anteilen offenbar isolierte Einzelgänger angehören, nur per Online-Vernetzung bilden konnten.

Auch jenseits extremer Ausprägungen und Konsequenzen sexueller Frustration, wie sie Incels und *MGTOW*-Anhänger zeigen, scheint die Frage ungelöst, wie man z.B. als junger oder alter Mann ohne überdurchschnittliches Aussehen oder hohen Sozialstatus oder gute Sozialkompetenz, ggf. noch in einer strukturschwachen Region mit demogra-

fischem Frauenmangel lebend, hinsichtlich Partnerschaft überhaupt zu sexuellem Wohlbefinden kommen kann. Und wenn das aussichtslos ist oder erscheint, was das für die seelische und sexuelle Gesundheit und die weitere Lebensplanung bedeutet – gerade im Kontrast zu dem Werbeversprechen, mittels App oder Online-Plattform könne doch heutzutage jedermann jederzeit ganz leicht sexuelle Kontakte knüpfen. Nicht zuletzt ist zu beachten, dass einige Männer im Zuge von Online-Kontaktsuche und -pflege auch übergriffig und gewalttätig werden, etwa durch Drohung, Erpressung, Stalking oder unautorisierte Produktion, Weitergabe bzw. Veröffentlichung authentischer oder gefälschter Nacktbilder von (Ex-)Partnerinnen (sog. Rache-Pornografie).

Sexuelle Gemeinschaften in digitalen Medien

Für alle geschlechtlichen und sexuellen Minoritäten, die bis heute in unterschiedlichem Maße von Diskriminierung und Stigmatisierung betroffen sind, stellen digitale Medien wichtige Ressourcen der Unterstützung und Vernetzung dar. Das gilt beispielweise für schwul oder bisexuell identifizierte Jungen und Männer, für trans* oder intergeschlechtliche Personen sowie für Männer mit unterschiedlichen sexuellen Lebensweisen, Präferenzen und Fetischen (z.B. asexuell, polyamourös, submissiv). Sie erleben dank Internet positive Effekte, weil sie Isolation und Selbstzweifel überwinden können und in der jeweiligen sexuellen Online-Gemeinschaft Identitätsvalidierung, Vernetzung und Empowerment erleben. Die Vernetzung sexueller und geschlechtlicher Minoritäten wird von der Fachliteratur immer dann als salutogen begrüßt, wenn es um die De-Marginalisierung von Gruppen geht, die als zu Unrecht diskriminiert gelten. Sie wird jedoch als Problem angesehen, wenn es um Gruppen geht, die sich selbst- und/oder fremdschädigendem Sexualverhalten widmen (z.B. Online-Foren zu sexuellem Kannibalismus oder zu Pädosexualität) oder die gewalttätige und frauenfeindliche Ideologien pflegen (z.B. die oben angesprochenen Incel- und *MGTOW*-Bewegungen).

Ein großer Vorteil der Online-Vergemeinschaftung sexueller Minoritäten und Spezialkulturen besteht darin, dass sie damit gesellschaftlich sichtbarer werden. Der Zugang für Interessierte, aber auch für Forschung, Prävention und Intervention wird damit niedrigschwelliger. Medizinisches und psychotherapeutisches Fachpersonal engagiert sich bereits heute – in Absprache mit den jeweiligen Community-Betreibern – in entsprechenden Online-Foren, um dort beratend zu helfen, sei es bei Fragen rund um Chemiesex und STI-/HIV-Prävention oder rund um die Transition

von Transmännern. Wer mit Patienten arbeitet, die sexuellen Spezialkulturen, Szenen und Minoritäten angehören, sollte mit ihnen auch über Erfahrungen in den zugehörigen Online-Communitys sprechen und dabei ausloten, inwiefern diese im konkreten Fall problemverschärfend oder problemlösend wirken.

Sexuelle Produkte in digitalen Medien

Materiale Sexprodukte wie Dildos und Vibratoren sind heute normalisiert. Sie werden beim Partnersex und bei der Selbstbefriedigung von Männern und Frauen zunehmend selbstverständlich eingesetzt. Mit dem Online-Marketing hat sich das Angebot erweitert und vervielfacht. Zudem ist es leichter zugänglich. Allein das Online-Versandhaus Amazon vertreibt Zehntausende von Sexprodukten, viele davon haben eine männliche Zielgruppe, etwa Masturbatoren, Sexmaschinen und Sexpuppen. Auch die ersten weiblichen Sexroboter werden bereits verkauft. Online werden all diese Produkte mit Fotos und Videos, mit umfangreichen Beschreibungen und Kunden-Rezensionen angeboten. Die Bestellung ist schnell und diskret. Interessanterweise ist der Umgang von Männern mit sogenannten Sexspielzeugen weitgehend unerforscht (Döring & Pöschl 2018).

Erst das Aufkommen von Sexrobotern hat jetzt eine polarisierte Debatte erzeugt, in der wiederum utopische Visionen (»Sexroboter werden Männern zu ungeahnter Lust und Befriedigung verhelfen«) ausgespielt werden gegen dystopische Visionen (»Sexroboter werden Männer in die Vereinsamung und sexuelle Verrohung treiben«). Beide Prognosen sind theoretisch und empirisch unplausibel (Döring 2017c). Realistisch ist vielmehr eine Vielfalt der Nutzungsweisen von Sexspielzeugen, Sexpuppen und Sexrobotern durch Männer. Dabei können Sexpuppen oder Sexroboter hilfreiche Übergangsobjekte sein, etwa um eine schwierige Trennung oder eine lange Single-Phase zu überstehen, wie erste Fallstudien zeigen (Knafo 2015). Mehr Forschung auf diesem Gebiet ist wünschenswert. Ebenso brauchen wir ein stärkeres Bewusstsein dafür, dass Sextechnologien sich nicht in Eigendynamik entwickeln, sondern bewusst gestaltet werden können und müssen. Dabei ist eine auf sexuelles Wohlbefinden, sexuelle Bildung und sexuelle Gesundheit ausgerichtete Gestaltung möglich – sofern deren Voraussetzungen praxisnah erforscht werden.

Sexarbeit in digitalen Medien

Nicht zuletzt ist auch Sexarbeit in digitalen Medien repräsentiert und hat zu einer weiteren Ausdifferenzierung

von Angebot und Nachfrage geführt (Döring 2014). Sei es, dass herkömmliche Sexarbeit online vermarktet wird (z.B. Websites von Bordellen, Online-Profilen von Escorts). Sei es, dass neue sexuelle Online-Dienstleistungen bereitstehen (z.B. kommerzieller Webcam-Sex). Männer sind bislang die Hauptzielgruppe dieser Dienstleistungen, die von Frauen, aber auch von Trans*Personen und von Männern erbracht werden. Klinisch relevant sind hier einerseits Probleme, die sich aus exzessiv-suchtartiger oder illegaler Nutzung (z.B. ausländische Angebote von Minderjährigen) ergeben. Psychosozialen Unterstützungsbedarf können auch Jungen und Männer haben, die selbst sexuelle Dienstleistungen in digitalen Kontexten anbieten. Da Sexarbeit moralisch hochgradig umstritten ist und sowohl Männer, die Sexarbeit nachfragen, als auch Männer, die Sexarbeit anbieten, starker Stigmatisierung ausgesetzt sind, sollte in der medizinischen und therapeutischen Begleitung und Betreuung darauf geachtet werden, vorurteilsfrei und unterstützend zu agieren.

Fazit

Die sexualbezogene Nutzung digitaler Medien ist in den Lebenswelten vieler Männer heutzutage angekommen. Sie birgt Chancen und Risiken. Männer, die besondere sexuelle Anliegen haben, profitieren stärker von den Chancen, sind aber auch vulnerabler für die Risiken. In der breiten Allgemeinbevölkerung sind Effekte moderat, aber tendenziell positiv im Sinne besserer Information, Horizonterweiterung und Luststeigerung, sei es beim Solosex oder beim Partnersex. Einzelne Bereiche sexueller Aktivitäten in digitalen Kontexten (z.B. Sexprodukte, Sexarbeit) sind stark untererforscht.

Interessenskonflikt

Nach Angabe der Autorin besteht kein Interessenskonflikt.

Literatur

- Cooper, A., Scherer, C.R., Boies, S.C. & Gordon, B.L. (1999). Sexuality on the Internet: From sexual exploration to pathological expression. *Prof Psychol Res Pr* 30, 154–164. DOI 10.1037/0735-7028.30.2.154.
- Döring, N. (2009). The Internet's Impact on Sexuality: A Critical Review of 15 Years of Research. *Comput Human Behav* 25, 1089–1101. DOI 10.1016/j.chb.2009.04.003.
- Döring, N. (2014). Prostitution in Deutschland: Eckdaten und Veränderungen durch das Internet. *Z Sex-Forsch* 27, 99–137. DOI 10.1055/s-0034-1366591.
- Döring, N. (2017a). Männliche Sexualität im Digitalzeitalter: Aktuelle Diskurse, Trends und Daten. In: *Stiftung Männergesundheit (Hg.). Dritter Deutscher Männergesundheitsbericht*. Gießen: Psychosozial Verlag, 39–75. DOI 10.30820/9783837973037-39.
- Döring, N. (2017b). Sexualaufklärung im Internet: Von Dr. Sommer zu Dr. Google. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 60, 1016–1026. DOI 10.1007/s00103-017-2591-0.

Workshop

Psychosomatische Krankenhausbehandlung im Fokus von gerichtlichen Entscheidungen um die Kostenübernahme



**Donnerstag, 03.12.2020 in Frankfurt
von 14.00 bis 18.30 Uhr**

Welche Qualitätskriterien werden für Sachverständigen-Gutachten in der besonderen Konstellation von Konflikten zwischen Kostenträgern und Leistungserbringern angelegt?

Welche „Mustergutachten-Struktur“ ergibt sich daraus?

Welche Änderungen sind durch das MDK-Reformgesetz zu erwarten?

Eine Veranstaltung der verbandsübergreifenden Arbeitsgemeinschaft

**Gutachten zur Krankenhausbehandlung
in Streitfällen**



Veranstaltungsorganisation:

DGPM Fortbildungsakademie gGmbH · Jägerstr. 51 · 10117 Berlin
Fax 030 20653961 · Mail: info@dgpm.de · www.dgpm.de

- Döring, N. (2017c). Vom Internetsex zum Robotersex. Forschungsstand und Herausforderungen für die Sexualwissenschaft. *Z Sex-Forsch* 30, 35–57. DOI 10.1055/s-0043-101471.
- Döring, N. (2019). Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext. Aktueller Forschungsstand und Handlungsempfehlungen für die Praxis. *Psychotherapeut* 64, 373–384. DOI 10.1007/s00278-019-00371-3.
- Döring, N. & Mohseni, R. (2018). Are Online Sexual Activities and Sexting Good for Adults' Sexual Well-Being? Results from a National Online Survey. *Int J Sex Health* 30, 250–263. DOI 10.1080/19317611.2018.1491921.
- Döring, N. & Pöschl, S. (2018). Sex Toys, Sex Dolls, Sex Robots: Our Under-Researched Bed-Fellows. *Sexologies* 27, e51–e55. DOI 10.1016/j.sexol.2018.05.009.
- Grubbs, J.B. & Perry, S.L. (2019). Moral Incongruence and Pornography Use: A Critical Review and Integration. *J Sex Res* 56, 29–37. DOI 10.1080/00224499.2018.1427204.
- Knafo, D. (2015). Guys and Dolls: Relational Life in the Technological Era. *Psychoanalytic Dialogues* 25, 481–502. DOI 10.1080/10481885.2015.1055174.
- Kohut, T., Fisher, W.A. & Campbell, L. (2017). Perceived effects of pornography on the couple relationship: Initial findings of open-ended, participant informed, »bottom-up« research. *Arch Sex Behav* 46, 585–660. DOI 10.1007/s10508-016-0783-6.
- WHO (World Health Organization). (2006). Defining Sexual Health: Report of a technical consultation on sexual health 28–31 January 2002, Geneva. Abgerufen von: http://www.who.int/reproductivehealth/topics/gender_rights/defining_sexual_health.pdf.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Nicola Döring
Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft
Technische Universität Ilmenau
Ehrenbergstraße 29
98693 Ilmenau
E-Mail: nicola.doering@tu-ilmenau.de